

Florian H. Müller: Studium und Interesse: eine empirische Untersuchung bei Studierenden. (= Internationale Hochschulschriften, Bd. 369). Münster/New York/München/Berlin: Waxmann-Verlag 2001. 222 Seiten, ISBN 3-8309-1056-8, €25,50

Die Hochschulreformbemühungen in Deutschland greifen kaum auf wissenschaftlich fundiertes Wissen zur Verbesserung der Studiensituation zurück, ja können gar nicht darauf zurückgreifen. Dieser These von Florian Müller ist zuzustimmen (S. 12), doch die Kritik an der Hochschulforschung ist nicht neu, und auch die Ursachen wurden schon mehrfach benannt. Lobenswert ist daher sein Vorhaben, empirische Befunde ihres deskriptiven Charakters zu entheben, in theoretische Konzepte umzusetzen und praktische Handlungskonsequenzen abzuleiten, um speziell unter dem Gesichtspunkt des Studieninteresses und der Studienmotivation Lehr-Lernprozesse zu optimieren.

Florian Müller befasst sich seit 1995 an der Universität der Bundeswehr München mit der Gestaltung von Lehr-Lernumgebungen im Bereich der Interessen- und Lernmotivationsforschung. Fußend auf der Münchner Interessentheorie, wendet sich der Autor dem schon mehrfach in empirischen Untersuchungen bearbeiteten Phänomen „Studieninteresse“ zu. Die deutlich psychologisch ausgerichtete Arbeit, bietet gleichwohl lohnende Ansatzpunkte für die aktuelle Studienreformdebatte an deutschen Hochschulen, nicht nur, weil auch empirische Untersuchungen der Hochschulforschung kritisch gewürdigt werden (S. 69ff.), sondern vor allem, weil mit der Gestaltung von Lehr- und Lernumgebungen Lösungsansätze diskutiert werden, die einen aktuellen Bezug zu möglichen Konsequenzen hochschuleigener Auswahlverfahren aufweisen. Es stellt sich die Frage, wie Studienbedingungen zu gestalten sind, damit für ausgewählte StudienanfängerInnen „die Aktualisierung von Interesse möglich wird, sich Interessen entwickeln können oder sich im Idealfall sogar neue Interessen (...) bilden“ (S. 54).

Interesse ist von zentraler Bedeutung, wenn es darum geht Studienwahl (S. 70ff.), Studienmotivation, Studienerfolg (S. 75ff.) oder auch Studienabbruch (S. 78ff.) zu erklären; dies ist bereits empirisch gut belegt worden. Bemerkenswert und beachtlich ist der Versuch des Autors, das Studierverhalten aus einer Theorie des Interesse zu erklären, die auf Lernsituationen setzt, in denen Studierende selbstbestimmt, kompetent und sozial eingebunden Interessen entwickeln. Exemplarisch analysiert

der Autor Studienbedingungen an der Bundeswehrhochschule, um ihre interessenfördernden Einflüsse zu hinterfragen und den Zusammenhang zwischen Ausprägung und Inhalt individueller Interessen zu untersuchen. Hierbei analysiert er Ziele und Motive der Studien- und Berufswahl, wahrgenommene Bedingungen im Studium, bedeutsame Persönlichkeitsmerkmale und Einstellungsmuster zu Studium und Beruf der Studierenden. Auf der Grundlage empirisch belegter Befunde wird ein vorläufiges Modell der Bedingungen von personalen und situativen Variablen des Studieninteresses erstellt, um je Gestaltungsprinzipien zu identifizieren, die sich förderlich auf die Entwicklung und auch Aufrechterhaltung von Interesse auswirken (S. 58ff.).

Unter historischem Aspekt analysiert der Autor zunächst ausgewählte pädagogische oder psychologische Konzepte von Herbart, Lunk, Dewey, Kerschensteiner und Lersch auf Gemeinsamkeiten (S. 21ff.) und Anknüpfungspunkte für moderne pädagogisch-psychologisch orientierte Interestheorien. Gemeinsam ist den Konzepten, dass Interesse „in Übereinstimmung an Gegenständen, also spezifischen Inhalten festgemacht sowie als integrativer Bestandteil von Handlungen gefasst“ wird (S. 33). In den untersuchten Konzepten wird die Selbststeuerung von Interessenhandlungen betont. Pädagogische Relevanz gewinnen die untersuchten Konzepte dadurch, dass Interesse mit Wissenserwerb und der Qualität von Lernergebnissen in Beziehung gesetzt wird. Ein besonderes Augenmerk legt der Autor auf die persönliche Werthaftigkeit des Interesses sowie deren emotionale Varianten in den untersuchten Konzepten und schlägt somit eine Brücke in die Gegenwart und verortet sich theoretisch in der Münchner Interestheorie.

Ausführlich werden die konzeptionelle Verwandtschaft der Theorie des Interesses, der Selbstbestimmungstheorie der Motivation von Deci und Ryan sowie die Flow-Theorie von Csikszentmihalyi diskutiert. Es werden Möglichkeiten aufgezeigt, um intrinsisch motiviertes Lernen zu fördern. Unter dem Fokus Umweltbedingungen arbeitet der Autor jene pädagogisch gestaltbaren Umweltaspekte heraus, die intrinsisch motiviertes und interessengeleitetes Lernen fördern. Die Beschreibung von Umweltbedingungen hinsichtlich ihrer Effekte für interessengeleitetes Lernen folgt konsequent den vorangestellten Erklärungen zum Zusammenhang zwischen Interesse und Lernen. Insbesondere personenbezogene Bedingungen – wie Anfangsinteressen, selbstgesteckte Ziele von Bildungsmaßnahmen, generelle Orientierungen oder Strukturen vor allem

beim Lernen Erwachsener – sind bei der Gestaltung von Umweltbedingungen zu berücksichtigen, um eine Aufrechterhaltung und/oder Entwicklung von Interessen zu ermöglichen.

Mit Hilfe des eingesetzten Instrumentariums werden vom Autor persönliche wie situative Bedingungen in ihrer Wechselwirkung auf das Studieninteresse untersucht, um einerseits Persönlichkeitsmerkmale und subjektive Einschätzungen der Lernumwelt zu hinterfragen und praktische Konsequenzen zur Interessenförderung ableiten zu können. Andererseits wird das Studieninteresse hinsichtlich seiner Auswirkungen auf das Studierverhalten und mögliche Moderatorvariablen in diesem Kontext analysiert. Der Einsatz validierter Untersuchungsinstrumente (beispielsweise FSI, 16-PF) und Skalenniveau adäquater Auswertungsverfahren ermöglichen es, die Untersuchungsergebnisse, die durch die Spezifik des Untersuchungsfeldes (S. 89ff.) geprägt sind, auch fallweise auf die Studiensituation an anderen Hochschulen zu übertragen.

Die empirischen Befunde belegen deutlich, dass die Entwicklung von Interessen im Studium wesentlich von den persönlichen Voraussetzungen der Studierenden bestimmt wird. Der Autor kann unter anderem nachweisen, dass für verschiedene Studiengänge unterschiedliche Typen von Persönlichkeitsstrukturen bedeutsam sind, um Studieninteresse zu entwickeln oder aufrecht zu erhalten. Neben der Persönlichkeitsstruktur ist die Realisierung des Erststudienwunsches eine weitere bedeutsame Variable. Eine formale Zuweisung zu „Studiengängen (...)“ erweist sich als disfunktional für die Integration in den Studiengang und somit auch für das Studieninteresse“ (S. 193).

Bedeutsam für die aktuelle Debatte um Studiengangsreformen ist in diesem Zusammenhang, dass persönliche Motive der Studien- und Berufswahl, die auf Interesse sowie auf persönliche Entwicklungschancen abzielen, günstige Voraussetzungen für Studieninteresse sind. Ein Fehlen dieser Merkmale hat zur Folge, dass die Studierenden mit ihrer universitären Umwelt unzufrieden sind. Daraus leitet der Autor folgerichtig ab, dass sowohl im Vorfeld wie im Studium selbst eine Intensivierung der Studien- und Laufbahnberatung erforderlich ist, „die die Maximierung der Passung von Person und Studiengang zum Ziel hat“ (S. 194). Darüber hinaus benennt der Autor Bedingungen, die besonders förderlich für die Aufrechterhaltung und Förderung von Interessen sind. Den pädagogisch und didaktisch interessierten HochschullehrerInnen werden diese Gestaltungsmöglichkeiten nicht völlig neu erscheinen, sie werden sie aber si-

cherlich in ihrer pädagogischen Praxis bestärken und anderen Hochschul-lehrerInnen Mut machen, neue Formen im Studienalltag auszuprobieren.

Obwohl die Studieneingangsphase in der Anlage der Untersuchung nicht explizit thematisiert wird, bestätigt sie dennoch einen interessanten Fakt: Jüngere Semester sind nach eigener Angabe interessierter an ihrem Studienfach als ihre KommilitonInnen in höheren Semestern. Auch wenn der Autor darauf verweist, dass die Mittelwertunterschiede gering sind und sich die Ergebnisse nur als Trend interpretieren lassen (S. 146), so sind sie doch zumindest ein Indiz dafür, dass der Studienbeginn eine besonders sensible Phase ist. Damit verweist der Autor faktisch am Rande seiner Arbeit auf ein Forschungsdesiderat, das bei den anstehenden Re-formen des Hochschulzuganges von der Hochschulforschung geschlossen werden sollte.

Dirk Lewin (Wittenberg)